

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir vergeben heute einen Museumspreis, der alt und neu zugleich ist. Denn bei seiner heutigen, der siebenten Auflage will dieser Preis mehr leisten, als vorbildliche Museumsarbeit auszuzeichnen - und allein das war die vergangenen 25 Jahre ambitioniert genug. Der neue Preis will verstärkt fördern und fordern. Er will Heimatmuseen Zukunft geben und zur Orientierung in die Zukunft und zur Nachhaltigkeit auffordern. Daher die Umbenennung in „Heimatmuseum hat Zukunft“.

Viele, die Heimatmuseen besuchen oder betreiben, haben längst erkannt, warum dies notwendig wurde. Lassen Sie uns dazu kurz zurückblicken.

Der Preis „Vorbildliches Heimatmuseum“ wurde vor 25 Jahren in der Hochphase eines Museumsbooms initiiert. Denn seit etwa 1970 hatte man in der Bundesrepublik Deutschland in erheblichem Umfang Museen neu gegründet oder bestehende Einrichtungen umfassend modernisiert. Dies sicherte dem Museum als Ganzem gesehen gesellschaftliche Aufmerksamkeit und politischen Zuspruch. Es herrschte Aufbruchsstimmung allerorten, und gerade die Heimatmuseen profitierten dabei von breitem ehrenamtlichem Engagement und einer lebendigen Vereinskultur im ländlichen Raum.

Auch im Heimatmuseum stand Bildung im Mittelpunkt, und sie wurde aktiv abgefragt. Es waren über diese Boomjahre hinweg bauliche und museale Schmuckstücke entstanden, die sich in der hohen Zahl der bisherigen Preisträger spiegeln und die vor allem eines demonstrieren: Das Heimatmuseum war und ist neudeutsch gesprochen ein klassisches „Mitmachformat“.

Dies ist Glück und Elend zugleich, denn in den vergangenen Jahren begann es zunehmend an Mitmachenden und an Besuchern zu mangeln. Das Problem ist also klar zu umreißen: Heimatmuseen sind in besonderer Weise Bürgermuseen, aber die Bürger gehen ihnen als Betreiber und Nutzer vielerorts abhanden. Zurück blieben mitunter wenig besuchte An-Sammlungsräume und kaum frequentierte Wissensspeicher.

Ein Problem dafür liegt im Wesen des Museums selbst begründet und dies wird offensichtlich, wenn wir betrachten, was dort geschieht: Die Museums-Dinge selbst leben nicht mehr, sie müssen durch Wissensvermittlung reanimiert werden. Voller Leben und Dynamik sind hingegen die Macher und Besucher, also jene Menschen, die diese Sammlungs- und Ausstellungsgüter in ein Museum einbringen, sie historisch erschließen, erklären, betrachten und mit der eigenen Gegenwart verknüpfen. Wer beide Seiten - die Dinge und die Menschen - nicht geschickt zu vermitteln und zu verbinden weiß, wird heutzutage nicht mehr als attraktives Ziel wahrgenommen. Denn Betreiber wie Nutzer sind vital, vernetzt und einem technisch anspruchsvollen und beschleunigten Alltag ausgesetzt. Zwar werden die Sammlungs- und Ausstellungsstücke eines Heimatmuseums mehrheitlich noch als historische Zeugnisse lokaler Prozesse und Ereignisse identifiziert, aber die Betrachter verhalten sich zu ihnen nicht mehr wie gewohnt. Sie staunen nicht mehr nur, sie wollen nutzen und konsumieren. Museen müssen stärker denn je um Besucher buhlen, denn diese greifen die klassischen Angebote - Sammlungen, Ausstellungen und Veranstaltungen – unberechenbarer, variabler und sprunghafter ab als je zuvor.

Die Besucher der Heimatmuseen sind mehrheitlich die ortsansässigen Bewohner und dennoch ergeben sich auch hier die genannten Probleme: Wenn es den Museen nicht gelingt, ihre Besucher mit deren Erfahrungswissen und in deren Alltag abzuholen, verlieren sie diese als tragende Säule. Und für die Besucher steht eben Bildung nicht mehr im Mittelpunkt des Interesses. Sie sind in hohem Maße mobil, durch eine Vielzahl von medialen und kulturellen Angeboten verwöhnt, konsumorientiert und qualitativ anspruchsvoll. Vor allem sind die Mitbürger als potentielle Nutzer des Heimatmuseums in ihrer Lebensgestaltung oft nicht mehr standortgebunden. Menschen wechseln berufsbedingt häufiger als früher ihren Lebensmittelpunkt, und so kommen die Besucher des Heimatmuseums mittlerweile oft als Zugezogene aus anderen Orten, Landschaften, Ländern, Kontinenten. So relativieren sich Begriffe wie eigen und fremd, ansässig und zugezogen. Es relativiert sich auch der Begriff „Heimat“, wenn sich diese nicht mehr standortgebunden, sondern mobil gestaltet.

Wie flexibel reagiert darauf das Heimatmuseum als Institution? Unser Leben wandelt sich mit Rasanz und wir alle registrieren täglich wie sehr Heraklits Sentenz „panta rhei“ dies umschreibt – „alles fließt“. Dies gilt auch für das Museum, und es hat dort historische Dimension. Denn das Museum war und ist kein Ort der Statik, sondern der Auf- und Umbrüche, der Begleitung von gesellschaftlichen Wandlungen und Moden. Schaut man aufs Detail, ist das Museum ja geradezu geprägt vom Funktionswandel der Dinge: Diese wandeln sich verkürzt gesagt von Gebrauchsgegenständen zu Sammlungs- und Ausstellungsstücken und damit zu Bedeutungsträgern. Museen sind dadurch Orte der Öffnung, nicht des Abschlusses. Und so verwundert es Sie sicher nicht, wenn ich darauf verweise, dass sich momentan auch die großen Museen gerade

wieder neu orientieren. Sie verändern ihre Räume, Sammlungen, Präsentationen, Anspracheformate, Außenerscheinung, Werbestrategien und, und, und.

Greifen wir dieses Phänomen auf und übertragen wir es auch auf die Kleinsten, die Heimatmuseen, denn sie sind gesellschaftlichen Veränderungen und strukturellen Problemen in gleichem Maße ausgesetzt. Machen wir das Heimatmuseum damit verstärkt auch wieder zu dem, was es sein wollte und sein sollte, einem Ort der Menschen und ihrer sprunghaften Neugierde, und befreien wir es von dem, wozu es geworden ist: einem Hort der Dinge. Denn ganz offensichtlich genügt es auch im Heimatmuseum nicht mehr, alleine dem kulturellen Gedächtnis eines Ortes und seiner Bewohner Raum zu geben. Die Bewohner selbst fordern Raum für sich ein. Sie wollen sich bei Bildungsangeboten auch treffen und austauschen können, Spaß haben. Schaffen wir Ihnen Platz dafür. Sie wollen vielleicht auch eigene Ideen einbringen, möglicherweise ihre Schätze zeigen und sich darüber austauschen – lassen wir dies zu.

Man muss das Heimatmuseum dazu nicht neu erfinden. Eigentlich sollte es ausreichen, die Perspektive zu wechseln und kleine Stellschrauben zu ändern, damit gerade der soziale Aspekt des Heimatmuseums wieder in den Mittelpunkt rückt: jener der Begegnung und Gemeinschaft.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen nun zu den Bewerbern des Museumspreises:

Wie Sie bereits hörten, wurden nach der Vorauswahl aller eingegangenen Bewerbungen in einer zweiten Runde 10 Bewerber genauer in Augenschein genommen und von der Jury besucht. Dass davon nun wiederum nur drei Einrichtungen prämiert werden, hat nichts

damit zu tun, dass die andern nicht auch eine bemerkenswerte Arbeit leisten würden. So möchte ich auch diese nun namentlich nennen, denn nur auf die Preisträger werden wir bei der anschließenden Verleihung näher eingehen. Die 10 besuchten Heimatmuseen waren in alphabetischer Folge = das Bezirksmuseum **Buchen**, das Heimatmuseum **Karlsdorf**, das Museum homo heidelbergensis von **Mauer** bei Heidelberg, das Heimatmuseum **Michelbach** bei Gaggenau, die KZ-Gedenkstätte **Neckarelz**, das Heimatmuseum **Östringen**, das Heimatmuseum **Philippsburg**, das Dorfmuseum **Schmie** bei Maulbronn, das Heimatmuseum **Weingarten** sowie das Feldbahn- und Industriemuseum **Wiesloch**.

All diese Einrichtungen sind ehrenamtlich getragen, sie werden von ihren Gemeinden unterstützt und aktiv bewegt von Vereinen, Freundes- und Förderkreisen. Sie sind Gemeinschaftswerke, und es verbindet sich bei allen leidenschaftliches Engagement mit lokal tief erschlossenen historischen Kenntnissen und hochambitionierter Bildungsarbeit. Es war erstaunlich zu sehen, wie sehr Sie alle versuchen, Ihr Haus attraktiv zu machen und mit Ihren Möglichkeiten modernisieren, wie engagiert Sie pädagogische Programme unterhalten, Netzwerkarbeit mit anderen Wissens- und Bildungseinrichtungen leisten und wie offensiv und oft erfolgreich Sie sich um Förderprojekte und Drittmittel bemühen. Wir waren beeindruckt von Ihrem glühenden Eifer, Ihrem Spaß an Gemeinschaftsarbeit und Ihrer Hartnäckigkeit beim Verfolgen gesteckter Ziele. Sie werden verstehen, dass uns die Wahl hier nicht leicht fiel, und ebenso verstehen wir, dass jede Nichtauszeichnung zu Enttäuschung führt. Wir hoffen jedoch und wünschen Ihnen, dass Sie alle Ihre Leistung nachhaltiger und in gewisser Weise auch ehrlicher honoriert sehen, als es ein Preis könnte - durch den Zuspruch Ihrer Besucher nämlich. Alles Engagement in Vorbereitung Ihrer Bewerbung kommt ja in erster Linie

Ihren Besuchern zugute und insofern kann dieses nie vergebens gewesen sein, auch wenn Sie heute keinen Preis in Empfang nehmen! Grämen Sie sich nicht, sondern nutzen Sie Ihren Schwung und die Bewerbungseuphorie, um weiterhin Ihr Museum zu bewegen.

Das typische Heimatmuseum war nicht zu prämiieren, und insofern setzen wir darauf mit diesem Preis die Vielgestaltigkeit der Heimatmuseumsszene zu stärken. Bei der Erstauflage des programmatisch neu ausgerichteten Heimatmuseumspreises unterstreichen die Preisträger also die Absicht der Jury, herausragende museale Leistung zu honorieren. In erster Linie jedoch war es unsere Absicht, Initiativen auszuzeichnen und Museen zu fördern, die neue, mutige Wege in die Zukunft gehen.

Die ausgezeichneten Häuser sind im modernen Sinne „Kontaktzonen“: von Geschichte und Gegenwart, von Dingen und Menschen, von Eigenem und Fremdem und eben auch von Menschen mit Menschen. Heimatmuseen sollten sich nicht als „Einweckgläser der Geschichte“ verstehen – sie kommunizieren, dokumentieren und schreiben Lokalgeschichte fort in die Gegenwart. Und dies tun sie nicht um der Sache wegen und für sich selbst, sondern sie tun es für ihre Besucher und Mitbürger und im Idealfall im Dialog mit diesen. So bilden Heimatmuseen Gemeinschaft ab, aber sie bilden sie auch aus und stellen sie dar; und letzteres müssen wir alle wieder stärker in den Mittelpunkt unserer Museumsarbeit rücken. Lassen sie uns damit beginnen oder weiter fortfahren, je nachdem, wo Sie gerade stehen.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.